

Spracherwerb und Spracherwerbsstörungen

Barbara Zollinger

Die Sprachentwicklung wird meist beschrieben als ein Ablauf von Sprechereignissen wie Vokalisieren, Lallen, erste Wörter, Ein-, Zwei- und Mehrwortsätze.

Sprache entwickeln bedeutet aber nicht einfach Wörter und Sätze sprechen lernen. Sprache und Sprechen sind in Wirklichkeit zwei sogar ziemlich unterschiedliche Vorgänge. Sieht ein fünfzehnmonatiges Kind ein Auto und sagt "Auto", so kann es zwar ein Wort sprechen - mit Sprache hat dies aber noch wenig zu tun. Was die Sprache ausmacht, ist die Möglichkeit, von einem Auto zu sprechen, wenn es *nicht da* ist, und zugleich zu wissen, dass man der Mama etwas über das Auto erzählen, d.h. dass sie das Wort "Auto" *verstehen* kann.

In diesem Sinne braucht es für die Entdeckung der Sprache zwei wichtige Voraussetzungen: erstens die Möglichkeit, sich etwas nicht Vorhandenes *vorzustellen* und zweitens die Lust, dem "Du" etwas zu erzählen, im Wissen, dass diese andere Person nicht automatisch das gleiche denkt wie ich.

Die Entwicklung der Vorstellung

Das Kind lernt, Vorstellungen aufzubauen, indem es verschiedene Erfahrungen mit den Gegenständen macht: es muss die Dinge sehen, betasten und greifen, um sie zu *begreifen*. Diese Erfahrungen machen Kinder beim Spielen: zwischen ein und eineinhalb Jahren lernen sie, die Gegenstände ihrer Funktion entsprechend zu gebrauchen, bspw. dass Autos zum fahren, Telefone zum telefonieren, Bälle zum werfen, Malstifte zum malen, Löffel zum essen, Bücher zum drin blättern da sind.

Mit etwa eineinhalb Jahren machen sie dabei eine ganz wichtige Entdeckung: sie realisieren plötzlich, dass alle ihre Tätigkeiten auch Spuren hinterlassen, d.h. dass sich durch jede Handlung etwas in der Welt verändert. So ist es nun nicht mehr nur interessant, mit dem Malstift auf dem

Papier hin- und herzufahren, sondern das Kind entdeckt, dass da etwas entstanden ist. Oder es legt nicht mehr nur wahlweise Klötze neben- und aufeinander, sondern es sieht, dass es etwas bauen kann.

Damit verändert sich die Welt des Kindes radikal: wenn jede Handlung auch ein Resultat hat, dann kann man diesem Resultat auch eine *Bedeutung* geben: der Strich ist *wie* etwas, das ich schon gesehen habe, vielleicht *wie* eine Schlange; oder die aufeinandergelegten Würfel sind *wie* ein Turm, *wie* ein Haus. Indem das Kind Bedeutung gibt, nimmt es Bezug zu etwas nicht vorhandenem, zu einer früheren Erfahrung. Ausgehend von dem, was es gerade tut, baut es eine Vorstellung auf von etwas, was nicht hier ist. Damit schafft es den Uebergang vom Handeln zum Denken.

Und weil die Welt des Kindes ab etwa zwei Jahren nicht mehr auf das Hier und Jetzt beschränkt ist, *braucht* es nun auch die Sprache, um eben auf das Nicht-Vorhandene, Vergangene oder Zukünftige Bezug zu nehmen.

Die Entwicklung des Ich

Während des ersten Lebensjahres macht das Kind die Erfahrung, dass seine Bezugsperson in den meisten Situationen versteht, welche Bedürfnisse es hat. Ein Säugling zeigt sein Unwohlsein, indem er wimmert oder auch laut schreit. Die Mutter gibt diesem Unwohlsein eine spezifische Bedeutung, indem sie feststellt "ja, ich weiss, du hast Hunger" oder "gell, du bist so müde - jetzt gehen wir ins Bett" oder aber fragt "oh, hast du wieder Bauchschmerzen?". In der Folge wird sie auch entsprechend handeln, d.h. dem Kind die Brust geben, es ins Bett legen oder seinen Bauch streicheln. Das Kind *erlebt* die Mutter in dieser Zeit so, als ob sie in es hineinsehen bzw. im gleichen Moment dasselbe fühlen könnte.

Anfangs des zweiten Lebensjahres beginnt sich diese Beziehung zu verändern: das Kind macht die ersten Schritte und kann nun Nähe und Distanz zur Mutter mitbestimmen. Weil es aber noch nicht an die Mutter denken kann, ist es in dieser Zeit oft ängstlich, und es "fremdet", sobald eine Situation nicht mehr vertraut ist. Andererseits wird es ihm dank der ersten Schritte aber auch möglich, die Welt selbständiger zu erkunden. Dabei interessiert es sich natürlich weniger für seine eigenen Spielsachen, sondern primär für jene Dinge, welche den Erwachsenen wichtig sind, wie bspw.

die Stereoanlage oder das Bücherregal. Dadurch entstehen zunehmend Situationen, in denen sehr deutlich wird, dass die Mutter manchmal ganz andere Absichten und Gefühle hat als das Kind: es entstehen die ersten Konflikte, und der Gebrauch des Wortes "nein" steigt sprunghaft an. Dieses Wort führt beim Kind zwar häufig zu Frustrationen, Ärger und Wut; gleichzeitig ist es aber auch fasziniert von der Macht dieses Wortes, und es wird seine Wirkung auch bald selbst ausprobieren wollen: es kommt in die "Trotzphase". Diese Auseinandersetzungen während des zweiten Lebensjahres sind zwar für Mutter und Kind oft anstrengend und schwierig; für die kindliche Entwicklung sind sie jedoch von grösster Bedeutung. Das Kind erlebt, dass es zwar bezüglich vieler Ereignisse denkt und fühlt wie die anderen Menschen (Identifikation); es entdeckt aber auch, dass es eigene, individuelle Bedürfnisse hat, welche manchmal gar nicht mit denjenigen der anderen übereinstimmen (Individuation).

Da es ihm mit etwa zwei Jahren auch möglich ist, erste Vorstellungen aufzubauen, kann es nun auch ein Bild von sich entwickeln; es kann sich im Spiegel wiedererkennen und beginnt, sich beim Namen zu nennen und etwas später auch "ich" zu sagen. Es freut sich, wenn ihm eine Handlung gelingt, realisiert aber auch auftretende Schwierigkeiten und ärgert sich über sich selbst.

In dem Sinne, wie sich das zweijährige Kind als eigenständige kleine Person erlebt, *braucht* es jetzt auch die Sprache, um seine eigenen Absichten und individuellen Gefühle mitzuteilen.

Die Entwicklung der Sprache

Sprache beinhaltet immer eine Dreiecks-Situation, d.h. sie kommt vom Menschen, ist an ein Du gerichtet und bezieht sich auf etwas Drittes, d.h. auf einen Gegenstand oder später auf ein Thema. Um die Sprache als Kommunikationsmittel zu entdecken, ist es deshalb wichtig, dass das Kind dieses Dreieck zwischen ICH, DU und GEGENSTAND herstellen kann, d.h. die Welt der Dinge mit der Welt der Personen verknüpfen lernt.

Während des ersten Lebensjahres ist eine solche Verbindung noch nicht möglich. Wenn ich bspw. dem sechsmonatigen Kind das Geräusch einer Rassel vorführe, wird es nach ihr greifen und sie zum Mund führen. Wenn

ich jetzt etwas zu ihm sage, wird es mich anschauen und vielleicht auch mit kleinen Vokalisationen antworten "a-a-ah!". Ich frage, ob es denn die Rassel toll finde und will ihm nochmals zeigen, wie sie tönt; das Kind bleibt jedoch ganz auf mein Gesicht konzentriert, lächelt mich an und wiederholt "a-a-ah!" - für die Rassel zeigt es vorerst kein Interesse mehr.

Erst gegen Ende des ersten Lebensjahres verändert sich diese Situation: das Kind greift die Rassel, schüttelt sie und schaut nun sofort zu mir, als ob es fragen wollte "hast du das gehört?" oder "was meinst du dazu?". Ich lächle und sage "wau, die Rassel tönt ja toll". Das Kind wendet sich wieder der Rassel zu, schüttelt sie kurz und schaut wieder zu mir in der deutlichen Erwartung meiner Reaktion. Durch diesen Blick zeigt das Kind, dass es ein Erlebnis mit dem Gegenstand teilen will; er bildet deshalb die eigentliche Basis der Mit-teilung. Da das Kind damit das Dreieck ICH-DU-GEGEN-STAND herstellt, wird er auch als "triangulärer Blickkontakt" bezeichnet.

Zwischen zwölf und achtzehn Monaten bildet dieser Blick die zentrale Form jedes kommunikativen Austausches; bei jedem kleinen Ereignis "fragt" das Kind auf diese Weise, was wir dazu sagen, und lernt so, die Wörter mit den Gegenständen und Handlungen zu verknüpfen: es entwickelt ein erstes Sprachverständnis. Die meisten Eltern haben in dieser Phase das Gefühl, das Kind verstehe jetzt alles. In Wirklichkeit ist es jedoch so, dass dieses erste Sprachverständnis noch ganz an das Hier und Jetzt gebunden ist. Wenn das Kind ein Wort hört, schaut es, zu welchem vorhandenen Gegenstand es am besten passt. Noch kann es aber nicht an ein genanntes Ding "denken". Deshalb können wir ihm in diesem Alter auch noch keine Geschichte erzählen.

Ebenfalls zwischen zwölf und achtzehn Monaten beginnt das Kind auch die ersten Wörter zu sprechen. Meist sind es die Wörter "Mama", "Papa" und etwas später auch "nein", sowie verschiedene Lautmalereien wie bspw. "brumbrum" (Auto), "tschutschu" (Zug), "mämäm" (essen), "pipi" (Vogel), "wuwu" (Hund). Insgesamt äussert es in dieser Zeit etwa zehn bis zwanzig Wörter. Das Besondere an diesen ersten Wörtern ist, dass sie wie das Sprachverständnis noch an das Hier und Jetzt gebunden sind. Das Kind sagt bspw. "mämäm", wenn es den Schoppen sieht; noch kann es aber nicht "mämäm" sagen, um mitzuteilen, dass es Hunger hat.

Gegen Ende des zweiten Lebensjahres ändert sich dies: es kann jetzt erste Vorstellungen aufbauen, d.h. es kann an den Schoppen denken, wenn es das Wort hört, und es kann das Wort "mämäm" sagen, wenn es hungrig ist. Das Verstehen und auch das Sprechen sind damit nicht mehr an das Hier und Jetzt gebunden. Gleichzeitig beginnt es, auf das Resultat seiner Handlungen zu achten, und es realisiert, dass es auch mit seinen Wörtern etwas bewirkt. Dies ist die eigentliche Entdeckung der Sprache: die gesprochenen Wörter können von den anderen verstanden werden.

Diese Entdeckung ist umso wertvoller, als sich das Kind zu eben dieser Zeit auch zu einer selbständigen, individuellen Person entwickelt hat, so dass es die Sprache nun auch wirklich *braucht*, um seine Absichten und Gefühle mitzuteilen.

Und weil dies so ist, will es jetzt natürlich mehr über diese Sprache wissen: es beginnt zu fragen ("was?", "wo?"). Auf diese Weise kommt es zu einer eigentlichen "Sprachexplosion", so dass es mit etwa zwei Jahren bereits einen Wortschatz von 160-200 Wörtern hat und erste Wortkombinationen bildet.

Durch die Möglichkeit, Vorstellungen aufzubauen, stehen im dritten Lebensjahr die Dimensionen Raum und Zeit im Mittelpunkt: Durch das Fragen nach Abwesendem, Vergangem und Zukünftigem erwirbt es die passenden sprachlichen Strukturen (Präpositionen, Perfekt und Futur), und durch die Auseinandersetzung mit der Welt der Möglichkeiten wird es notwendig, Subjekt, Handlung und Objekt zu benennen sowie deren Qualität zu bezeichnen, d.h. mit Adjektiven zu umschreiben. Damit steht im dritten Lebensjahr die Grammatikentwicklung im Mittelpunkt, verknüpft mit einem enormen Anstieg des Wortschatzes.

Im vierten Lebensjahr können sich Kinder bereits ganze Szenen vorstellen, d.h. sie spielen, verstehen und erzählen kleine Geschichten. Im Zentrum steht damit nicht nur die Abfolge, sondern auch die Verknüpfung von Ereignissen. Durch Tausende von Warum-Fragen lernt das Kind, dass wir kausale Verknüpfungen durch ein „weil“ einleiten und den Nebensatz durch Verb-Endstellung markieren.

Mit den Rollenspielen bekommt auch das Tun-als-ob eine sprachliche Form, was sich ebenfalls im vierten Lebensjahr durch den Gebrauch des Konjunktivs manifestiert.

Verzögerter Sprechbeginn

Sehr viele spracherwerbsverzögerte Kinder zeigen kleinere oder grössere Auffälligkeiten in der motorischen Entwicklung oder in der Erfassung und Verarbeitung der Eindrücke in den verschiedenen Wahrnehmungsbereichen. Solche Schwierigkeiten weisen auf eine Verzögerung oder Störung der Hirnreifung hin, welche ihren Ursprung vor, während oder nach der Geburt haben kann. Es ist jedoch nicht so, dass jede schwere Geburt zu einer Hirnfunktionsstörung führt, und umgekehrt sind in der Geschichte einiger entwicklungsauffälliger Kinder keine besonderen Schwierigkeiten vor, während oder nach der Geburt bekannt. Zudem sind mit den heutigen technischen Methoden wie bspw. einem EEG oder einem Computertomogramm solche Hirnfunktionsstörungen nur in den seltensten Fällen messbar. Wir müssen uns bei einer solchen Diagnose also meist ganz auf unsere Beobachtungen während der Abklärung sowie die Berichte der Eltern stützen.

Nur selten liegen die Probleme *ausschliesslich* im sozialen Bereich, also zum Beispiel in einem überbesorgten oder wenig einfühlsamen Erziehungsstil, in einer verwahrlosten Situation, in Gewalt oder in der Krankheit eines Familienmitgliedes.

Für die verschiedenen Entwicklungsbereiche können die genannten motorischen oder Erfassungs-Schwierigkeiten folgende Auswirkungen haben.

Probleme beim Spielen

In der Auseinandersetzung mit der Gegenstandswelt muss sich das Kind häufig sehr auf die Handlung konzentrieren, um seine Schwierigkeiten zu kompensieren. Oder aber es behandelt die Dinge nur oberflächlich, ist rasch frustriert und sucht immer wieder nach neuen Spielsachen. In beiden Situationen fällt es ihm schwer zu erkennen, was es mit seinen Handlungen bewirkt, und es kann ihnen damit auch keine Bedeutung geben. Auf diese Weise kann es aber auch keine Bau- oder "Tun als ob" - Spiele entwickeln, d.h. es bleibt im funktionalen Hantieren blockiert. Viele Kinder werden deshalb im dritten und vierten Lebensjahr zunehmend unzufriedener; sie können sich kaum fünf Minuten mit einem Gegenstand

beschäftigen, werden hyperaktiv und oft auch aggressiv. Andere hingegen ziehen sich zunehmend in ihre eigene Welt zurück, spielen immer wieder dieselben Spiele wie Autos aneinanderreihen oder endlos Puzzles zusammenfügen und scheinen sich wenig für Neues zu interessieren.

Soziale Probleme

In der Auseinandersetzung mit der Personenwelt ist es für viele Kinder - und damit auch für ihre Mütter - oft schwierig, sich aus der sicheren Beziehung der Zwei-Einheit zu lösen. Die meisten machen ihre ersten Schritte eher spät und zeigen sich wenig interessiert am Erforschen der Erwachsenenwelt. So kommt es innerhalb des zweiten Lebensjahres nur selten zu Konflikten, so dass eine aktive Abgrenzung von Seiten des Kindes wie der Mutter schwierig ist. Einige Kinder haben gar nie gefremdet, zeigen keine Ängste und würden auch noch mit drei, vier Jahren einer völlig fremden Person nachlaufen. Sie scheinen sich weder um die Mutter als Bezugsperson noch um sich selbst zu sorgen und können auch einfache Verhaltensregeln bspw. auf der Strasse oder im Schwimmbad nicht einhalten. Andere Kinder hingegen machen die ersten Schritte zur Loslösung. Weil sie aber keine verlässlichen Vorstellungen von sich und der Bezugsperson aufbauen können, müssen sie die Anwesenheit der Mutter auch im Alter von drei, vier Jahren immer kontrollieren. Sie bleiben scheu und ängstlich, trauen sich nur wenig zu und resignieren sofort, wenn sie auf Schwierigkeiten treffen.

Sprachliche Probleme

In der Auseinandersetzung mit der Sprache haben praktisch alle diese Kinder Schwierigkeiten mit dem triangulären Blickkontakt. Wenn sie sich mit dem Gegenstand beschäftigen, nimmt dies auch noch mit zwei Jahren ihre ganze Kraft in Anspruch, oder aber sie haben gar keine echten Erlebnisse mit den Dingen, so dass sie auch nicht schauen können, was der andere dazu meint. Einige sind aber auch immer wieder ganz vom Gesicht und den Wörtern der anderen Person fasziniert, so dass sie ihren Blick nicht mehr den Dingen zuwenden können. Manche Kinder spüren im Blick der Erwachsenen aber auch die Besorgnis oder die Irritation, weil sie sich oft

anders verhalten, und können den anderen aus diesem Grund nicht erwartungsvoll anschauen. Fehlt nun aber diese trianguläre Blick oder taucht er nur selten auf, bleibt das, was wir zu den Ereignissen sagen, im Hintergrund. Die Kommentare der Erwachsenen werden zu einer Art Musik, welche die Handlung "wie von ferne" begleitet. Mit zwei, drei Jahren kann das Kind dann zwar vertraute Wörter mit bekannten Situationen in Verbindung bringen; zum Beispiel holt es die Schuhe, wenn die Mutter sagt, sie gingen einkaufen. Weil es sich aber nie aktiv mit der Sprache auseinandergesetzt hat, kann es das Wort nicht verstehen, wenn es in einer anderen Situation geäußert wird; zum Beispiel wenn ich beim Spiel während der Abklärung vorschlage, wir könnten einkaufen gehen. Um diese Schwierigkeiten im Sprachverständnis zu überdecken, entwickeln viele Kinder schon früh sehr geschickte Strategien. Eine häufige besteht darin, jede Äußerung mit "ja" zu beantworten und einfach mal zu tun, was von der Situation her am naheliegendsten ist. Im kommunikativen Austausch funktioniert diese Strategie nicht schlecht; beim Kind selbst führen die Sprachverständnis-Schwierigkeiten aber zu einer zunehmenden Verunsicherung vor allem in neuen, fremden Situationen.

Im Bereich der Sprachproduktion äussern viele Kinder zwischen zwölf und achtzehn Monaten erste Wörter wie "Mama" und "Papa" sowie einige Lautmalereien. Da sie jedoch in der Auseinandersetzung mit der Gegenstandswelt den Schritt zur Konzentration auf das Handlungsergebnis nicht machen können, ist es ihnen auch nicht möglich, zu erkennen, was sie mit ihren ersten Wörtern bewirken. Da sie zudem noch keine Vorstellungen entwickelt haben, bleiben ihre Handlungen an das Hier und Jetzt gebunden, so dass sie kein Bedürfnis haben, über nicht vorhandene Dinge zu sprechen. Gleichzeitig fehlt durch die Verzögerung der Loslösungsprozesse auch die Notwendigkeit, den Bezugspersonen die eigenen Absichten und Gefühle sprachlich mitzuteilen. So stellen die meisten Mütter fest, dass sie das Kind auch ohne Sprache gut verstehen können.

Durch diese Verknüpfung von Schwierigkeiten in den verschiedenen Entwicklungsbereichen ist es nicht möglich, die Sprache zu entdecken: das Kind setzt sich nicht aktiv mit den Wörtern auseinander, beginnt nicht

zu fragen und äussert deshalb auch während des dritten Lebensjahres nur einzelne Wörter. Die Eltern stellen fest: es beginnt nicht zu sprechen.

Sprachentwicklungsstörungen

Obwohl die Entwicklung der Vorstellung, der Individuation und des Sprachverständnisses nach wie vor blockiert ist, beginnen zwischen drei und dreieinhalb Jahren fast alle Kinder zu sprechen. Wir gehen davon aus, dass die Reifung der Hirnfunktionen, welche für das *Sprechen* verantwortlich sind, zu diesem Zeitpunkt so weit fortgeschritten ist, dass das Kind nun die Sprache direkt kopieren kann. Dabei geht es so vor, dass es Satzteile, welche im Alltag häufig geäussert werden, übernimmt und sie dann in den gleichen Situationen wieder produziert (bspw. "tun-i", "muss-i no(ch)", "wämme" (wollen wir), "hämme na" (haben wir noch), "das is"). Diese Satzteile, die wir auch als Phrasen bezeichnen, werden nun verbunden mit sogenannten Passe-par-tout-Wörtern. Dies sind kleine Wörter, welche zu jeder Situation passen, also bspw. "der", "das", "dort". Auf diese Weise beginnt das Kind die Sprache nicht über Ein-, Zwei- und Dreiwortsätze zu konstruieren, sondern es spricht gleich ganze Sätze. Weil aber die Vorstellungen nach wie vor fehlen oder zumindest wenig verlässlich sind, bleibt dieses Sprechen ganz an das Hier und Jetzt gebunden und ist deshalb mehr ein Kommentar der Handlungen als eine echte Form der Mitteilung. Zum Beispiel sagt das Kind während des Spiels mit den Autos "und etz tömme na das da det ane, und dänn tümme na das so, und etz is das da, da, und etz de da, brrrum, brrrum, fahle, fahle, wide fahle" und jetzt tun wir noch das dort hin, und dann tun wir noch das so, und jetzt ist das da, da und jetzt der da, brrrum, brrrum, fahren, fahren, wieder fahren). Sein Sprechen ist also ganz ähnlich wie sein Verstehen; es ist wie eine Art Musik zur Begleitung der Handlungen. Es fehlt der Anspruch, wirklich etwas bewirken zu wollen. Aber das Kind spricht.

Gerade jene Kinder, welche aufgrund ihrer Schwierigkeiten in der motorischen Entwicklung oder in den Wahrnehmungsbereichen auch noch mit vier oder fünf Jahren keinen echten Zugang zum Spiel gefunden haben,

versuchen nun mit dem Sprechen diese Probleme zu kompensieren: sie sprechen statt zu handeln. Zudem finden sie oft rasch Strategien, wie sie mit dem Sprechen auch die Schwierigkeiten im Verstehen überdecken können, d.h. sie stellen ununterbrochen Fragen (was ist das?, warum?), auch wenn sie an den Antworten gar nicht interessiert sind. Damit können sie aber ihre sprachlichen Fähigkeiten nicht aktiv erweitern, so dass der Wortschatz meist sehr eingeschränkt und die Satzbildung rudimentär bleiben (Dysgrammatismus). Viele Kinder zeigen zudem eine verwaschene, schlecht artikulierte Sprechweise mit vielen Lautauslassungen und –ersetzungen (Stammeln). Durch die oft hastige, schlecht kontrollierte Sprechweise kommt es bei vielen auch zu Laut- und Silbenrepetitionen (Poltern). Solche Laut-, Silben- und Wortwiederholungen sind auch beim Stottern zu beobachten: im Unterschied zum Poltern handelt es sich dabei aber nicht um ein Problem der *Sprachentwicklung*, sondern eher um einen Ausdruck der Beziehungs- und Individuationsdynamik. Ein frühes Stottern taucht deshalb oft zum Zeitpunkt der Trotzphase auf.

Die sprachlichen Auffälligkeiten sind aber selten das Hauptproblem der beschriebenen Kinder. Im Vordergrund stehen vielmehr die Schwierigkeiten im Kontakt mit den Gleichaltrigen in der Spielgruppe oder im Kindergarten. Sie können nach wie vor schlecht alleine und deshalb auch nicht mit den anderen spielen, oder aber sie können sich nur alleine beschäftigen. Da sie auch im Sprachverständnis immer noch keine verlässlichen Vorstellungen aufbauen können, ist es ihnen nicht möglich, der Erzählung einer kleinen Geschichte zu folgen oder die Regeln eines einfachen Spiels zu verstehen. Dies führt fast tagtäglich zu grossen Verunsicherungen. Einige Kinder bleiben deshalb sehr ängstlich, zurückhaltend, andere wiederum versuchen diese Unsicherheiten durch lautes, aggressives Verhalten zu überdecken. Viele Kinder werden deshalb gemieden oder ausgelacht. Dies wird oft auf die Sprachschwierigkeiten zurückgeführt. Unsere Beobachtungen zeigen aber, dass gerade Kinder sehr gut mit sprachlichen Problemen umgehen können, sofern das entsprechende Kind ein guter Kumpel ist, d.h. gut mitspielen kann.

Bis zum Eintritt ins Schulalter lernen die meisten Kinder gut sprechen. Viele aber haben auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich entdeckt,

dass die Wörter Symbole sind, d.h. dass sie sich in verlässlicher Weise auf etwas ganz bestimmtes beziehen. Und nun sollten sie die Schriftsprache lernen, d.h. neue Symbole (Buchstaben) für die vertrauten Symbole (Wörter) erwerben. Wieder kommt es dazu, dass sie sich nicht aktiv mit der Schrift auseinandersetzen, und sie beginnen verspätet zu lesen und zu schreiben. Aufgrund der Sprachverständnisschwierigkeiten können viele Kinder immer noch nicht richtig *zuhören*. Da das schulische Lernen aber fast ausschliesslich so funktioniert, dass man *verstehen* muss, was die Lehrerin erzählt, scheinen die Kinder unaufmerksam, unkonzentriert, verträumt oder hyperaktiv. Auf diese Weise kommt es oft auch zu Schwierigkeiten in anderen schulischen Fächern wie bspw. dem Rechnen, und die Verhaltensauffälligkeiten nehmen zu.

Das Kind und die Eltern sehen sich konfrontiert mit einer Reihe neuer Diagnosen und entsprechender Therapien.

Literatur:

Zollinger, Barbara (1995, 7. Aufl. 2007), Die Entdeckung der Sprache. Bern, Stuttgart, Wien